

Bergen der freien Schweiz sich zu erquicken! Vorherhand bleibt als Erholung nur die tägliche Tarokpartie. Fünfter Tag: Die Stadtkluft wird immer enger. Der Schneider und Schuster lassen unverändert lange warten. Die Tarokpartie verschlingt ein Heidegeld. Am sechsten Tage bringt der Kleider-Baummeister endlich das Gewand, aber es ist in allen Enden zu eng; der Schuster hat das Maß B's mit dem eines andern Kunden verwechselt und die Schuhe weigern sich, B's Fuß hineinschlüpfen zu lassen. Verzweiflung und Fortsetzung der — Tarokpartie viel Geld, indes er auf seine Reisegefährte wartet. Die mißspielenden Freunde lachen. Sechster Tag: Endlich sind Kleider, Wäsche und Schuhe da. B. eilt in die Stadt, um sich ein kombiniertes Reisebillet zu kaufen. Das Unglück will es, daß er seinem Bureauchef begegnet. Dieser braucht notwendig eine atemmäßige Auskunft, ersucht B., nur „auf einen Augenblick“ in das Amt kommen zu wollen. Der Augenblick dauerte vier Stunden, so daß der beurlaubte Beamte an diesem Tage abgeht zur — Tarokpartie kommt. Am elften Tage macht B. die unliebsame Entdeckung, daß er im Tarok so viel Geld verloren hat, daß ihm nun von der für die Reise projektierten Summe der muentbehrliche Teil fehlt. Auch an diesem Tage erschien er am Tarokisch, ist aber wieder im Pech. Am zwölften Tage sucht er einen bemittelten Freund auf, um eine Stärkung der Finanzen zu erwirken. Der Freund ist wirklich verweist. Traurig findet sich der Urlauber bei den Tarokspielern ein. Der dreizehnte Tag: ... Fortreisen kann der arme B. nicht mehr. Also was bleibt übrig? Die Freunde lachen ihn laut aus, dem B. hatte trotz der „Urlaubsreise“ bisher nicht ein einziges Mal am Spieltisch gefehlt. Beschämung, Zorn und was es noch für entsehlende Empfindungen giebt, erfassen B. Er muß seine Ehre retten und — fährt am vierzehnten Tage mit Zonentarif-Begünstigung nach Klosterneuburg. Am nächsten Tage tritt er seinen Dienst wieder an und erscheint bei der Tarokpartie, mit dem Bewußtsein, doch wenigstens einmal gefehlt zu haben. — Es wird so manchen „Urlaubshelden“ geben, der die obige Leidensgeschichte schon an sich selbst erlebt hat.

— [Ein originelles Heiratsbureau] ist angeblich in Norberney errichtet worden. Die Satzungen desselben lauten folgendermaßen: „Jeder, welcher das Institut benutzen will, zahlt für die Zeit der Badesaison ein Honorar von 20 Mk. Zusendung von Porträts werden nur dann berücksichtigt, wenn denselben 20 Mk. beigelegt sind. Die Benutzung des Instituts geschieht in der Weise, daß ein Mitglied sein Porträt für die betreffenden Räumlichkeiten zur Verfügung stellt. Die eingesandten Porträts werden nummeriert und es besteht im Belieben der Mitglieder, Namen, Stand, Alter, Vermögen, Religion, Wohnort u. s. w. anzugeben oder nicht, indem durch die Nummern etwaige Mitteilungen vermittelt werden können. Die Herren- und Damen-Porträts sind in besonderen Zimmern und haben die Herren nur Zutritt zu dem Damenzimmer und die Damen nur Zutritt zu dem Herrenzimmer. Diskretion ist Ehrensache eines jeden Mitgliedes. Uebrigens liegt es in der Einrichtung des Institutes, daß jedes Mitglied, welches die Diskretion verlegt, Verrat an eigener Person begeht.“

— [Mittel gegen Insektenstiche.] Gegen Bienen, Wespen- und Mückenstiche empfiehlt Chemiker Campe Rochsalz, das man, mit etwas Wasser oder Speichel befeuchtet auf den Stich einige Male einreibt. Schmerz und Geschwulst verlieren sich schnell und treten bei sofortiger Anwendung gar nicht ein.

— [Frisch tapezierte Zimmer] befreit man von dem übeln Kleistergeruch wie folgt: Nachdem man die Fenster und Thüren der betreffenden Zimmer geschlossen hat, bringt man glühende Kohlen auf eine geeignete Unterlage, z. B. auf ein altes Stück Blech, und streut einige Hände voll Wachholderbeeren darauf. Nach 10—12 Stunden öffnet man alle Fenster und Thüren, damit frische Luft eindringen kann; man wird jetzt finden, daß der üble ungesunde Kleistergeruch vollständig verschwunden ist.

— Eine erschütternde Erkennungsszene hat sich, wie man dem B. M. aus Groß-Befsterev mitteilt, auf dem jüngsten Markte zu Tübit-Bespe abgepielt. Während der Mittagsstunde saßen einige Bauern und Bäuerinnen im Schatten eines Zeltes beisammen, als sich ihnen eine Gruppe bettelnder Zigeuner näherte welche ein blindes, etwa 5 Jahre altes Mädchen mit sich führten. Eine der Bäuerinnen gab ihrem Mitleid mit dem armen Kinde

Ausdruck, dessen Züge große Schmerzen verrieten. Als das blinde Mädchen die Stimme der Frau vernahm, stieß es einen gelenden Schrei aus und warf sich dem Weibe mit dem Mufe: „Mutter! Mutter!“ zu Füßen. Die Frau taumelte zurück — vor einem Jahre war ihr kleines Mädchen spurlos verschwunden und sie hatte es bereits als tot beweint; das blinde Bettlerkind vermochte sie aber nicht als ihren verlorenen Liebling wieder zu erkennen. In großer Aufregung entblößte sie die Brust des Kindes und siehe, das Merkmal, welches sie gesucht hatte, befand sich auf dem Körper desselben. Es war ihr Kind! Nun war ihr alles klar. Eine herumstreifende Zigeunerbande hatte das Kind entführt, demselben beide Augen ausgestochen und es derart entstellt, daß es von seiner eigenen Mutter nicht wieder erkannt wurde. Die Zigeuner hatten sich gleich beim Beginn der Szene fortgeschlichen, sie wurden aber alsbald eingeholt und waren vom Volke gelyncht worden, wenn nicht die Gendarmerie dazwischen getreten wäre, um die Verbrecher dem Gerichtshofe einzuliefern.

— [Schnelles Töten der Krebsse.] In der Regel werden die Krebsse im kalten Wasser zum Kochen an das Feuer gebracht. Der Münchener Tierschutzverein hat diese grausame Uebung der Hausfrauen gerügt und zur Beherzigung empfohlen, die Krebsse alsbald in siedendes Wasser zu bringen. Das Studium der Natur hat aber noch besseres gelehrt. Der Magen der Krebsse entladet sich in den Darm, der in grader Linie nach dem Schwanz geht und sich in dem an der mittelsten Scheerenflosse liegenden After öffnet. Da dieser Darm eine absolute Lebensbedingung des Krebses ist, so ist dessen Zerstörung das leichteste und zuverlässigste Mittel, den Krebs augenblicklich zu töten, man braucht nur die mittelste, breiteste, mit dem After verbundene Schwimmflosse aus dem Schwanz herauszuziehen, und der Krebs ist tot.

— In Württemberg scheint das Wetter nicht besser zu sein, wie bei uns. Im „Deutschen Volksblatt“ macht ein schwäbischer Landwirt seiner üblen Wetterlaune folgendermaßen Luft: Regen und nichts als Regen! Wohin soll das noch hinaus? Allenthalben hört man klagen: Wird es nicht endlich einmal besser werden? Gewiß, heute noch, ganz gewiß aber morgen! Es hätte schon vor acht Tagen das schönste Wetter sein sollen. Aber jetzt ist Aufseiterung in Sicht. Und richtig, es heiterte sich auf, aber bloß zu strömendem Regen. Wam besserst du dich, du Wetterprophezeier? Er kommt mir vor wie ein Leichenprediger. Schlechtes mag er nicht sagen und Gutes weiß er nicht zu sagen. Daher „Aufseiterung, Regen nicht ausgeschlossen“. „Dem sollt' ma's Wetterprophezie verbieta“, sagte neulich ein Bauer vom Ries. Ein anderer warf sein Barometer in den Brunnen mit den Worten: „Jetzt lauf, bis d'gnug hoascht, du ...“ Das ist die scherzhafte Seite der Sache, die ernste und furchtbar ernste liegt darin, daß der anhaltende Regen mehr und mehr die Ernte vernichtet.

Rätsel.

(Jeder Nachdruck und Nachbildung verboten.)

Citatenrätsel.

Aus jedem der folgenden Sätze soll ein Wort genommen werden, wodurch ein bekanntes Citat entsteht.

1. Wer nie sein Brot mit Thränen aß.
2. Noch sind die Tage der Rosen.
3. Es ist nicht alles Gold was glänzt.
4. Im Windsgeräusch, in stiller Nacht.
5. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.
6. Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht.
7. Er ist der Herrlichste von allen.
8. Ahnungsgrauend, todesmutig bricht der große Morgen an.
9. Ehret die Frauen, sie flechten und weben.
10. Auch ich war in Arkadien geboren.
11. Das ist im Leben häßlich eingerichtet.
12. Der Winter ist ein rechter Mann.
13. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.

Auflösung.

Rebus.

Hältst Ordnung Du, hält Ordnung Dich.

Gelöst von Adolf Baeseler und Anton Vares hier, Joseph Pick, Mag Plate und Auguste Schröder in Hellenen b. Lüdenscheld.

Sonntagsblatt

Unterhaltung und Belehrung

Verantwortlich
Redakteur:
W. Crone jr.

Beilage des Lüdenschelders Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

Nr. 30.

Samstag, den 26. Juli,

1890.

Die Rose von Windermere.

Nachdruck verboten.

Als er wieder zum Bewußtsein zurückgekehrt war, fiel sein Blick auf den Geistlichen; ein sichtbares Beben durchfuhr seinen Körper, und kaum vernehmlich sprach er den Wunsch aus, daß er mit ihm allein sein wollte, worauf auch der Arzt sogleich nach einem bedeutungsvollen Blick das Zimmer verließ.

Sobald die Thür sich hinter ihm geschlossen, sammelte Stanfield einen Augenblick alle seine Kraft, aber nur leise vermochte er zu sagen: Mein Ende naht, teurer Sir, das fühle ich nur zu gut. Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, denn ich konnte nicht aus dieser Welt scheiden, ohne Sie noch einmal gesehen haben, ohne Ihre Verzeihung zu erhalten.

Meine Verzeihung? fragte mit stockendem Atem der Geistliche. Ich wüßte nicht ...

Sie hatten einen Sohn — als Knabe schon ...
O, mein Gott! — Meine Ahnung täuscht mich nicht! Unglücklicher, dieser Sohn ...

Vin ich! Ich habe Ihr Leben getrübt — ich habe — o, ich weiß es, meine Mutter getötet — ich habe jetzt auch Unglück über das reine, schuldlose Wesen gebracht, das mir seine treue Liebe geschenkt ...

Aber das Ende nahte und der Greis sah, daß, nachdem er kaum seinen verlorenen Sohn wiedergefunden, er ihn auch schon dem Tode als Beute überlassen mußte, denn die wenigen Worte hatten seine Kräfte gänzlich erschöpft, und mit geschlossenen Augen, regungslos, einer Leiche gleich, lag er da.

Sich über ihn neigend, flüsterte der unglückliche, tiefbewegte Vater: Stieh — stieh in Frieden, Du mein einst so geliebtes, einziges Kind, möge Gott Dir Deine Schuld vergeben, so wie ich es thue!

Noch einmal versuchte der Sterbende die Augen zu öffnen, es gelang ihm jedoch nicht mehr, aber noch vernehmlich murmelte er: Deine Hand — Vater!

Pastor Jenton ergriff leise die beiden Hände seines Sohnes, küßte wiederholt seine feuchte Stirn und kniete dann neben dem Sterbebett nieder, um den letzten Atemzug des Sterbenden zu hören, als leise die Thür der Zelle geöffnet wurde und Gertrud, von Mife gefolgt, eintrat.

Durch den Arzt von dem hoffnungslosen Zustande ihres Gatten schon vorhin unterrichtet, unterdrückte sie den Schmerzensschrei, der sie fast zu erstickern drohte, und näherte sich ihm leise mit wankenden Schritten.

Stanfield mußte das Deffenen der Thür, das Rauschen eines Kleides gehört haben, denn die Augenlider öffneten sich einen

Augenblick; er erkannte Gertrud, ein Lächeln umspielte seine Lippen, sie bewegten sich zu einem unverständlichen Murmeln, dann entquoll ihnen ein tiefer, schwerer Seufzer — in seinen Zügen ging die schreckliche, nie täuschende Veränderung vor, und die wenigen, das Totenbett Umstehenden wußten, daß Stanfield aufgehört hatte zu leben.

In stummem Schmerz warf sich sein junges Weib über seine Leiche, während Mife auch hinzugegetreten war und von dem eben Verschiedenen den Blick auf den greisen Pfarrer wandte, der noch immer die Hände des Toten festhielt.

Pflichtlich durchfuhr ein heftiges Zucken die knieende Gestalt, dann folgten einige schreckliche, gurgelnde Töne, und noch ehe der alte Seemann ihn halten und stützen konnte, fiel Jenton entseelt zu Boden. Ein Nervenschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Als der jetzt hinzugegetrene Arzt den Tod der beiden Männer festgestellt hatte, ohne hier einen Zusammenhang zu ahnen, den nur Mife kannte und für sich behielt, versuchten beide Gertrud von der Leiche ihres Gatten zu entfernen.

Sie ließ dies wider Erwarten ruhig geschehen und sich nach dem Wirthshause führen, wo sie früher gewohnt hatte und in dem der Geologe Golefield unterdes angekommen war, welcher von Mr. Jenton's Reise gehört hatte und auch Stanfield wiederzusehen wünschte.

Zu seiner großen Bestürzung und seinem tiefen Schmerz erfuhr er was geschehen war, und er wandte seine Teilnahme Gertrud zu, die indes mit der größten Ruhe und Fassung ihren doppelten Verlust ertrug.

Nach zwei Tagen wurden Vater und Sohn begraben, und die im Leben Getrennten ruhten nun im Tode Seite an Seite, denn in dem Orte Ravensglas dachte man nicht daran, dem verurteilten Verbrecher auf dem nur kleinen Friedhof abseits ein Grab zu graben. Mises Fürsprache und einige Goldstücke waren nicht ohne Wirkung auf den Totengräber gewesen.

Kaum war diese traurige Pflicht erfüllt, so blieb den beiden Männern die nicht minder traurige übrig, Gertrud zu ihrer Mutter nach Windermere zurück zu begleiten, denn der Arzt erklärte ihre fast Teilnahmslosigkeit und Gleichgültigkeit zu nennende Ruhe für Krankheit und fürchtete, daß alle binnen so kurze Zeit erlittenen Aufregungen nicht ohne gefahrbringenden Einfluß auf ihre Nerven bleiben würden; daher riet er, sie so schnell wie möglich den Händen und der Sorge der Mutter zu übergeben.

Mrs. Wetherby in Beziehung auf ihre Tochter genau kennend, kamen Mife und Golefield überein, daß Letzterer vorausreisen sollte, um dieselbe von den Vorfällen der jüngsten Zeit zu unterrichten, und da sie einmal den Plan gefaßt, wurde er auch sofort

ausgeführt, ohne daß Gertrud deshalb auch nur ein Wort, eine Frage äußerte.

XLVI.

Die Erzählung neigt sich ihrem Ende zu, sehen wir daher noch einmal nach den in derselben erwähnten Personen.

Wir betreten zuerst ein Haus in einer der vornehmeren Straßen von London, wo wir ein junges Mädchen finden, das eben von einer langwierigen Krankheit genesen ist, in der daselbe von einem durch mehrere glückliche Kuren schnell berühmt gewordenen Arzt behandelt wurde.

Dieser, welcher seine Patientin, für die er eine mehr als gewöhnliche Teilnahme hegte, eben verlassen wollte, sah sich, indem er die Thür öffnete, ihrem Vater gegenüber, welcher, nachdem er ihn sehr herzlich begrüßt hatte, sagte: Und Sie glauben, lieber Doktor, daß es ihr nicht schaden wird, wenn sie mich diesen Abend zu Lady Walderston begleitet?

O, gewiß nicht, wenn sie selbst Neigung verspürt, hinzugehen! entgegnete der Arzt.

Und Sie gestatten ihr doch auch wohl eine kleine Diätveränderung? Sie hat mir erklärt, daß sie schon lange des Beefstees und Fühnerkaffees überdrüssig sei.

Natürlich! natürlich! Mit meiner Bewilligung darf sie essen, wozu sie Appetit verspürt. Es ist dies, wie Sie ja wissen, immer mein Rat, sobald meine Patienten sich auf der Besserung befinden.

So könnten wir auch wohl einmal wagen, die Oper zu besuchen? fragte der besorgte Vater.

Wenn sie Vergnügen daran findet, ganz gewiß! Es heitert sie auf, erregt ihre Nerven, und damit ist schon viel gewonnen. Also diesen Abend zu Lady Walderston — morgen in die Oper — und Speise und Trank, wozu eben Verlangen da ist!

Bei diesen Worten verschwand der Arzt, in dem die Leser wohl Doktor Esdaile wiedererkannt haben, der seine frühere Patientin, Laura Lawton, diesmal in London behandelte, wo ihr Vater stets einige Monate im Jahr mit ihr zubringen pflegte.

Aus dem einfachen Landarzt war schnell ein berühmter Mann geworden, und in Folge vieler Verbindungen, die er angeknüpft, war es ihm unmöglich geworden, die Hauptstadt so bald wieder zu verlassen, an die viele Verehrer ihn für immer zu fesseln strebten.

Ältere Bekannte künfteten sich zwar zu, daß Miß Lawton's Krankheit der Hauptgrund seines Bleibens sei, da sie entschieden der Meinung waren, daß der kleine, lebhaft, von der Natur ziemlich vernachlässigte Arzt von je her eine zarte Reizung zu dem jungen Mädchen empfunden habe.

Sein nächster Weg führte ihn zu Mr. Sutherland, zu dem er jedoch mit innigem Bedauern ging, da er es sich nicht verhehlen konnte, daß alle Bemühungen und Ratschläge für diesen verloren seien und er seinem schnell fortschreitenden Brustleiden bald erliegen müsse.

Zur Seite seines Wagens lief munter sein getreuer Bryan, der gelbliche Wachtelhund, der es schnell gelernt, in den Straßen von London, wie er es früher auf dem Lande gethan, seinem Herrn zu folgen. Im Vorbeigehen erkannte ihn ein junger Bursche, dessen Bekanntschaft wir ebenfalls an den Seen gemacht.

Der Wagen des Doktors wurde eben durch einen Fußgänger angehalten; diese Gelegenheit benutzend, näherte der junge Mann sich demselben und sagte: Ja ja, ich habe Bryan oft genug in den Bergen gesehen, wo sein lustiges Bellen die Wasservögel aus dem Schilf aufzujagen pflegte, wenn sein Herr in dem Windermere oder Derwentwater fischte. Damals sah Bryan aber auch besser aus als jetzt; es geht ihm wie mir, wir können beide die Stadtluft nicht vertragen! Ich wünschte nur, meine Bündel zwischen Keswick und Windermere wieder hin und her tragen zu können!

Der also Klagende war Jack, der Bote zwischen den von ihm genannten Orten, dem es bei seinem ersten Herrn, dem Obersten Kenmore so gut gefallen, daß er es versuchen wollte, in London die Stelle eines Grooms oder Reitknechts zu bekommen, was ihm, wie er früher gedacht, nicht schwer fallen würde; bisher war ihm dies jedoch trotz aller Bemühungen nicht gelungen.

Zu seinem großen Glück wurde er gleich von Doktor Esdaile erkannt. Nachdem Jack ihm seine Leidensgeschichte erzählt, vernahm er zu seiner großen Freude, daß er nach der Wohnung des

Doktors kommen solle, wo er ihm schon Beschäftigung geben werde. Da er als treu und ehrlich bekannt war, erhielt er die Stelle eines Bedienten, und Jack und Bryan waren von dem Tage an unzertrennliche Freunde, ja ersterer sagte der Dienst bei seinem zweiten Herrn sogar noch besser zu als der bei Stanfield, da er vor allen Dingen die Aussicht hatte, auf lange Zeit in demselben bleiben zu können.

* * *

Doktor Esdaile erwartend, sah Miß Sutherland bei ihrem kranken Bruder, dessen Lebenskräfte augenscheinlich immer mehr abnahmen, und dem Unterhaltung zu verschaffen sie sich, so gut sie eben konnte, sehr anstrebte.

Ihm ein Glas des den scharfen Husten mildernden Getränkes reichend, sagte sie: Hast Du schon von dem Gerücht bezüglich Doktor Esdaile's gehört?

Gerücht? Welches Gerücht? fragte, ohne aufzusehen, der Kranke verdrüsslich der in einem Sessel am Kamin saß. Führt er vielleicht jetzt gar Forellen hier in der Themse?

Nicht doch, Bruder, dazu wird ihm bei seiner Praxis wohl kaum noch Zeit bleiben. Er soll aber Menschen fischen und nach Miß Lawton zum Beispiel jetzt allen Ernstes seine Angel auswerfen!

Wünsche ihm viel Glück dazu! lautete die Antwort.

Die arme Laura hat doch sehr darunter zu leiden, daß damals ihr Name mit dem ihres eifrigen Bewunderers — dem Gaste ihres Vaters — so oft genannt wurde.

Du hast in der Zeit ebenfalls eine gute Lehre erhalten, die du wie ich hoffe, so bald nicht wieder vergessen wirst.

Eine Lehre? Welche Lehre? fragte, ganz erstaunt aufblickend, Miß Sutherland.

Nun, einfach die, Dich nicht um unbekannte Personen zu kümmern, denn Du hast gewissermaßen den Mann, der uns zwar alle an der Nase herumführte, ins Unglück gestürzt, indem Du, wie Du selbst erzählt hast, zwei mal den Bluthund Quandisch auf seine Fährte geleitet hast!

Nein, Bruder, diese Anklage ist doch zu schrecklich! rief Miß Sutherland, welche sich arg getroffen fühlte.

Aber doch wahr! Denn er wäre ihm gewiß in Windermere und auch als Lord Walderston's Sekretär glücklich entgangen, hättest Du nicht beide male Quandisch auf ihn aufmerksam gemacht.

Hierauf wußte allerdings die Schwester keine Erwiderung. Es trat eine augenblickliche Pause ein, die durch Doktor Esdaile's Eintritt aber bald unterbrochen wurde.

Mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit begrüßte er die Geschwister, dann trat er dicht an seinen Patienten heran und sagte, indem er dessen Hand ergriff: Es geht besser, Mr. Sutherland, der Puls ist lebhafter als gestern, und im Vergleich zu den früheren Tagen strahlen Ihre Augen fast in jugendlichem Feuer.

Besser? murmelte der Kranke ungläubig. Diesen Morgen schien mir der Puls fast still zu stehen!

Nicht doch! Ihre Nerven sind entschieden kräftiger. Und wenn erst der Sommer kommt und Sie auf das Land, in ein Bad oder gar nach dem Kontinent gehen können...

Das kann mein Leben nicht mehr verlängern, auch reichen meine Kräfte dazu nicht mehr, denn ich fühle, wie ich mit jedem Tage schwächer werde.

Das ist vorübergehend, mein guter Sir! Bleiben Sie bei unsern jetzigen Mitteln, genießen Sie die schönsten Speisen und Weine...

Das waren Ihre Ratschläge, so lange ich Sie kenne, und damit bringen Sie mich bald ins Grab. — Jetzt wird mir schon das Atmen schwer und ich kann kaum noch meinen Wagen besteigen, um die Luft zu genießen, die hier noch schlechter als sonstwo ist.

Nach einer längeren Unterhaltung, die in dieser Weise fortging, entfernte sich Doktor Esdaile endlich von seinem Kranken, wobei er der ihm aus dem Zimmer folgenden Schwester sagte, daß sie in Bezug auf ihren Bruder auf alles gefaßt sein müsse, und er, falls sie ihn noch im Laufe des Tages zu sprechen wünsche, bei Lord und Lady Walderston zu finden sei.

In dieser Gesellschaft, wo auch die Gelehrten Routhmore und Woodland anwesend waren, führte Doktor Esdaile die

junge Erbin von Blackturn zu Tisch, die, wie allgemein bemerkt wurde, seine Aufmerksamkeiten freundlich aufnahm, was man um so mehr beachtete, da Miß Sutherland schon das Gerücht verbreitet hatte, daß er Laura Lawton schon lange im stillen geliebt habe. Er selbst aber mochte ahnen, daß er seinem Ziele bald nahe sei, denn noch nie hatte man den kleinen Arzt so vergnügt gesehen.

Als die Damen sich aus dem Speisezimmer zurückgezogen, die Herren allein bei den kostbaren Weinen des Lords saßen und schon alle Tagesneuigkeiten durchgenommen, wandte sich das Gespräch wieder einmal dem Manne zu, der eine Weile die meisten von ihnen so sehr beschäftigt und an dessen Sterbebett der von allen so verehrte Mr. Fenton ganz unerwartet geendet.

Wie war es nur möglich, daß ihn der Schreck so schnell töten konnte? fragte einer der Anwesenden.

Ein anderer fügte hinzu: Erzählen Sie mir doch, von wem die Rede ist, denn ich habe den ganzen Zusammenhang dieses offenbar so interessanten wie traurigen Falles noch nicht begriffen.

Doktor Esdaile kam diesem Wunsche nach und berichtete, was wir aus dem Verlauf der Erzählung vernommen.

Als er geendet, fügte er hinzu: Ich habe immer gehört, daß der alte Fenton einen Sohn gehabt, der, ungeraten, ihn fast als Knabe schon verließ. Ob er je etwas von ihm erfahren, kann ich nicht sagen, da ich nie mit ihm über die Sache gesprochen; allein ihn so unerwartet und als Verbrecher wiederzufinden, konnte wohl das Herz eines so alten Mannes brechen.

Er hätte unter anderen Verhältnissen ein ausgezeichnete Mann werden können, bemerkte Lord Walderston, denn seine weitgehenden Kenntnisse aller Art, seine liebenswürdige Persönlichkeit...

Die ist ihm eben verhängnisvoll geworden, entgegnete Esdaile; denn er war gewarnt, daß sein gefährlichster Feind hier in der Gegend ihm auflauere. Er hatte aber das Herz von Gertrud Wetherby, der Hofe von Windermere, gewonnen, und da er sie ebenfalls leidenschaftlich liebte, vermochte er sich nicht von ihr zu trennen; so wurde er nun die Beute des schlauen, unermüdlichen Quandisch's.

Und was ist aus dem geworden? Er soll, wie aus den Gerichts-Verhandlungen hervorging, fast ein noch schlimmerer Verbrecher wie Stanfield gewesen sein, doch für den Augenblick mochten ihm die Gerichte wohl nicht beikommen können!

Ich habe von Reisenden, die aus jener Gegend mit hier besuchten, vernommen, daß man vor nicht langer Zeit seinen Leichnam in einer Felsenschlucht gefunden, zu welcher der Eingang einigermaßen gefährlich war. Ungeachtet die Verwesung schon eingetreten war, zeigte der Körper doch an verschiedenen Stellen Spuren von Verletzungen, die wie der Gerichtsarzt erklärte, offenbar von dem Sturz in die Tiefe herrührten. Er mußte auf dem Wege von Keswick nach Windermere einen Fehltritt gethan und so sein Ende herbeigeführt haben.

Und sollte dies wirklich der Wahrheit gemäß sein? Sollte der alte Seemann, von dem Sie sagen, daß er den Quandisch tödlich haßte, nicht etwas mehr von dem — ich muß zwar sagen wohlverdienten — Ende desselben wissen?

Ich habe nicht weiter geforscht und werde es nie thun, Mylord, obgleich Mitle und ich alte Bekannte sind! erwiderte der Arzt ernst, und er vernahm augenscheinlich mit sichtlich Erleichterung die Meldung des eintretenden Dieners, daß ihn Miß Sutherland zu sprechen wünsche, denn er erhob sich schnell und verließ nach wenigen Abschiedsworten den Speisesaal.

Er wurde, wie der Leser leicht annehmen kann, zu dem schwer leidenden Mr. Sutherland gerufen, und wir können hier gleich hinzufügen, daß dieser noch in derselben Nacht starb.

Seine Schwester betrauerte ihn aufrichtig. Nach einiger Zeit aber begann sie ein neues, fröhliches, gesellschaftliches Leben, sie lebte teils in der Hauptstadt, teils auf Reisen und auf dem Lande und fand in dem weiten Kreise ihrer vielen Freunde stets reichliche Gelegenheit, ihrer Gesprächigkeit und Neugier zu genügen.

Auch mit anderen Bekannten können wir hier abschließen und — auch berichten, daß schon in London Miß Lawton den Bewerbungen des kleinen Doktor Esdaile Gehör gab und ihm zusagte, im Herbst seine Gattin zu werden. Der reiche Besitzer

von Blackturn war mit dieser Entscheidung ganz einverstanden, nur wünschte er seine Tochter — sein einziges Kind — in seinem Hause zu behalten, und erklärte seinem künftigen Schwiegersohn, er müsse unbedingt mit ihr bei ihm auf dem Gute wohnen.

Da seine junge schöne Braut dies auch zu wünschen schien, so entschloß Doktor Esdaile sich auch dazu, überließ die meiste Praxis seinem jüngeren Kollegen, unterstützte ihn in außerordentlichen Fällen und widmete seine übrige Zeit seinem Fachstudium.

Schluß folgt.

Verschiedenes.

— Ueber die Ernteausichten in Preußen bringt der „Reichs-Anz.“ in einer seiner letzten Nummern folgende allgemeine Uebersicht: „Die Ausichten sind fast bezüglich aller Fruchtgattungen bis jetzt im allgemeinen als günstige zu bezeichnen, soweit nicht andauerndes Regenwetter weitere Schädigungen hervorbringen wird. Unter letzter Voraussetzung erscheint bei dem Getreide neben einem mittleren Körnerertrage durchweg ein reichlicher Strohertrag gesichert. Nur aus einzelnen Regierungsbezirken wird eine durch ungünstige Witterungseinflüsse hervorgerufene Schädigung der Getreideernte, speziell des Roggens und des Sommergetreides, gemeldet, wogegen aus anderen Bezirken auch besonders günstige Berichte vorliegen. Futter ist fast überall in reichem Maße gewachsen, aber leider hat ein großer Teil des Heues durch den anhaltenden Regen sehr gelitten. Kartoffeln lassen nach der bisherigen Entwicklung und dem gegenwärtigen Stande im allgemeinen ein gutes Erntergebnis hoffen, wie überhaupt der Stand der Hackfrüchte als günstig geschildert wird. Doch ist auch für diese Früchte ein baldiges Eintreten trockener Witterung dringend erforderlich. Der Stand der Zuckerrüben wird, soweit schon jetzt ein Urteil abzugeben ist, als befriedigend geschildert und wird eine gute Ernte erwartet; nur macht die Beseitigung des Unkrautes bei dem feuchten Wetter vielfach Schwierigkeiten. Die Delaaten standen ebenfalls im allgemeinen befriedigend, haben aber in der Ernte durch die Witterung gelitten. Die Obsterte wird wiederum, wie im Vorjahre, mit wenigen Ausnahmen recht ungünstig ausfallen. Für einige Regierungsbezirke wird sogar völlige Mißernte befürchtet!“

— [Der geschiedte Dackel.] Dieser Tage, so schreibt man aus Genf, unternahm eine größere Gesellschaft mittelst Dampfbootes einen Ausflug nach Montreux und auf der Rückfahrt bemerkte einer der Herren den Abgang seines treuen Köters, eines unrolligen, ungemein geschiedten, schwarzen Dackelhundes, welcher „Leon“ heißt und in ganz Genf bekannt ist. Der „Dackel“ war in Montreux zurückgeblieben, was die ganze Gesellschaft verstimmte, am meisten Hoffnung hegte noch der Herr des Hundes selbst, denn er war überzeugt davon, daß „Leon“ um den ganzen See herum nach Hause laufen werde. Das schwarze Dackel hatte aber weit Erstaunderes geleistet, denn eine Stunde nach der Ankunft in Genf, als die Gesellschaft noch im nahegelegenen Café rastete, kam „Leon“ ganz wohlgenut auf seinen kurzen Beinchen vom Landungsplatz dahergewackelt. Er hatte die Fahrt von Montreux einfach mit dem nächsten Schiff gemacht.

— [Die Urlaubsreise.] Herr B. in Wien, welcher durch volle elf Monate im aufreibenden Bureau angestrengt war, erhielt einen vierzehntägigen Urlaub, welchen er natürlich zu einer Reise benutzen will. Aber als der Tag seines Scheidens von den häusigen Altan bereits gekommen ist, ist er sich noch immer nicht endgültig über das Reiseprogramm schlüssig geworden. Erster Tag: B. begiebt sich in die Buchhandlung und kauft ein halbes Duzend Reisehandbücher. Dieselben sollen abends durchstudiert werden. Nachmittags geht er noch, wie er dem Partner stolz ankündigt, an die „letzte“ Tarokpartie vor dem Urlaub. Zweiter Tag: Die halbe Nacht befachte sich B. mit der Zusammenstellung einer Tour, er will in die Schweiz reisen. Da giebt es viel zu besorgen. Zum Schneider mußte er u. a. gehen, um sich ein passendes Kostüm zu bestellen, auch stärkere Schuhe und Jägerwäpche braucht man. B. kommt in Folge dessen spät, fast zu spät zur — Tarokpartie. Dritter und vierter Tag: Der Anzug muß abgewatret werden. Aber gut Ding braucht Weile. Man muß Geduld haben. Welche Lust wird es aber sein, ferne vom dumpfen Bureau und Kaffeehaus, in den Thälern und auf den